

wegen ihrer „religiösen“ Sensibilität bestens gegen den Anderen – den Mitmenschen und gegen den Ganz Anderen – abschirmt? – Der Verf. ist sich der hermeneutischen Komplexität seines Unternehmens wohl bewußt. Vielleicht sogar zu sehr – so daß man als Leser sich manchmal in einem Gestrüpp von Reflexionen, Anspielungen und mehrbödigen Formulierungen zu verirren droht. Die Vorgabe an Konsistenz, die er S. gegenüber zugesteht, scheint mir manchmal zu weit zu gehen: Wenn S. sagt, daß sich das Leben entäußern muß, um zu sich zurückzukehren (184 ff), und wenn der Verf. dies auch auf das religiöse Leben deutet, liegt dann nicht ein Bruch zu früheren Aussagen vor? Oder muß man die andere Position wählen und S.s Verwahrung gegen den Subjektivismus als bloß verbale Verteidigung werten? Denn, einmal hingestellt, ob Goethe als Typ des religiösen Menschen angesehen werden kann oder nicht: er hätte sich doch wohl gegen die Formel von dem deus sive anima gewehrt und dagegen am Wort „deus sive natura“ festgehalten. Etwas mehr Forderung begrifflicher Strenge an S. hätte das vorliegende Buch wohl auch – in der Darstellung – straffer und – im Urteil – eindeutiger werden lassen. Aber gerade durch die sehr mitgehende Interpretation wird m. E. deutlich, daß zwar das von S. aufgeworfene Problem lebendig geblieben, daß aber sein Lösungsversuch, der sowohl den Ernst des Glaubens wie die Härte des Atheismus zu vermeiden suchte, gescheitert ist. Dies heute in Erinnerung gerufen zu haben, ist nicht das einzige Verdienst dieses gescheiterten Buches.

G. Haeflner S. J.

Heckelei, Hermann-Josef, *Erfahrung und Denken*. Franz Rosenzweigs theologisch-philosophischer Entwurf eines „Neuen Denkens“. Bad Honnef: Bock & Herchen 1980. IV/150 S.

Rosenzweigs Beitrag mit seinem wahrlich nicht geringen Anspruch, die ganze bisherige Philosophie „von Jonien bis Jena“ abzulösen, wartet trotz verdienstvoller Bemühungen, vor allem Bernhard Caspers, noch auf das ihm gebührende Echo, nein: Gehör und einlässliche Gegenwart. Darum ist jeder Vorbereitungsschritt hierfür zu begrüßen. Die vorliegende Arbeit tut einen solchen in Konzentration auf die Briefe bis zum Systementwurf von 1917. – Kap. I: Erfahrungs-Erkenntnis skizziert Rosenzweigs persönlichen, wissenschaftlichen und besonders religiösen Weg bis zum Bekehrungserlebnis im Oktober 1913 mit der Wende „vom [relativierenden] Historiker zum [Offenbarungs-]Philosophen“. Der Briefwechsel mit Rosenstock (1916) steht im Zentrum von Kap. II: Erfahrung und Wahrheit, das nachzeichnet, wie Rosenzweig aus seinem Glaubensstandpunkt heraus „einen philosophisch-systematischen Anspruch dieses Offenbarungsdenkens in bezug auf Erkennen überhaupt entwickelt“ (104). Um den gefundenen „philosophischen Archimedespunkt“ nach der „Urzelle“ des „Stern“ geht es dann in Kap. III: Erfahrung – Erkennen – Denken. Zwischen Philosophie und Theologie tritt die Theosophie eines Schellingsch bestimmten Selbstschöpfungsgeschehens in Gott zwischen Urgrund und Persönlichkeit. Zwar sei volle intersubjektive Bewahrheitung dieses Erfahrungsdenkens erst eschatologisch zu erwarten, andererseits will das Denken schon jetzt „einen andern Grund sehen“ (147, Stern 4/1976, 119). Diesen Grund solle die Philosophie legen; aber sie ist „Philosophie, wie sie der Theologe treibt“, so daß sich „anstelle des philosophischen Wahrheitsbegriffs . . . der Begriff der Schöpfung schiebt“ (148f, Stern 119f). – Mit der Benennung der sich hiermit stellenden Frage endet die Untersuchung. In behutsam „narrativer“ Interpretation ist so der Weg zu dem Ort gebahnt, an dem jetzt die Sach-Diskussion der Titel-Thematik anzugehen wäre, und zwar in der Tat wohl „mit Rosenzweig und . . . auch über ihn hinaus“ (3). Im engeren Sinn ist dies (katholisch gesagt) das Thema des Verhältnisses von Fundamentalthologie und (Religions-)Philosophie. Hierzu sind jedenfalls R. Schaefflers Gedanken für einen sinnvollen Gebrauch des Offenbarungsbegriffs heranzuziehen (in einer Vortragspublikation der Essener Katholischen Akademie, Ludgerus 1979: Offenbarung im Denken Franz Rosenzweigs). Wie steht es des weiteren um den Schöpfungsbegriff „anstelle“ (?) eines „philosophischen“ Begriffs von Wahrheit? Im Dienst einer nicht bloß anti-theistischen (sondern ihrerseits dialogischen) Klärung wäre schließlich allgemeiner das Verhältnis von Denken und Erfahrung überhaupt zu erwägen, auch in jener Tradition, die von Verfechtern des „neuen Denkens“ wiederholt zu rasch als monologische Metaphysik und Transzendentalphilosophie etikettiert wird.

J. Splett